



Von der Schönheit

Mein Vortrag handelt von der Schönheit bzw. von der Möglichkeit der Empfindung derselben. Um verstehen zu können, wie man sich im Denken des Abendlandes das Zustandekommen von Schönheit seit der Antike vorgestellt hat, ist es notwendig, eine Reise in die Vergangenheit zu unternehmen, welche das Ungedachte und Einseitige mit anderen Worten die Schiefelage des europäischen Denkens zur Sprache bringt. Es handelt sich dabei um eine kurze und dadurch auch sehr schnelle Reise durch die philosophische Ideengeschichte, währenddessen und an deren Ende ich mich für das Objekt bzw. das Gegenüber (Person, Ding oder Erinnerung) als etwas Autarkem bei der Empfindung von Schönheit stark machen werde. So versteht sich die angesprochene Reise auch als Geschichte der Subjektzentriertheit im europäischen Denken, auf deren Rücken ich meine Schlussfolgerungen ziehen will. Dabei „liegt der Anspruch fern das Rätsel zu lösen. Zur Aufgabe steht das Rätsel zu sehen“ – wie M. Heidegger in „Der Ursprung des Kunstwerkes“[1] bemerkt hat.

Beginnen möchte ich mit einem Teil aus der „Hymne an die Schönheit“ von Hölderlin, aber auch Rilkes Torso Gedicht wäre eine Möglichkeit gewesen, der Botschaft des Objekts in Form von Schönheit nachzugehen, was P. Sloterdijk in seinen letzten Untersuchung zum übenden Dasein auch gemacht hat[2] – keine Angst dieser Vortrag wird nicht im Asyl bei Dichtern enden, was ja Herrn Heidegger schlussendlich passiert ist.

Waltend über Orionen,
Wo der Pole Klang verhallt,
Lacht, vollendeter Dämonen
Priesterlichen Dienst zu lohnen,
Schönheit in der Urgestalt;
Dort im Glanze mich zu sonnen,
Dort der Schöpferin zu nahn,
Flammet stolzer Wunsch mich an,
Denn mit hohen Siegeswonnen
Lohnet sie die kühne Bahn.[3]

Der Vortrag wird also von dieser „kühnen Bahn“ handeln und dabei zeigen, dass das



europäische Denken durch die übermäßige Bevorzugung des Subjekts, eine ernstzunehmende Schiefelage aufweist, die der Entfaltung und der Autonomie des Objekts schadet. Vielleicht werden wir bei dieser Reise auf seinerfüllte Dinge bzw. auf ein Sein der Dinge in Form selbstentbergender Schönheit jenseits von göttlichem Licht, dem Zwang zur Erkenntnis von entsprechenden Proportionen, Symmetrie sowie Harmonie und des subjektiven Geschmacks stoßen. Schließlich bedeutet der hier gewagte Versuch, die Hegemonie des Subjekts in erkenntnistheoretischen Zusammenhängen aufzubrechen und das Objekt theoretisch auf Sendung zu schicken. Die Frage nach der Wahrheit wird damit natürlich auch gestellt, tritt aber in diesem Fall lediglich als Statist auf und überlässt die Hauptrolle der Schönheit.

1. Die Vielfalt der Verstellungen von Schönheit

Was schön ist, wurde innerhalb einer Kultur zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich bewertet, aber auch von unterschiedlichen Kulturen gibt es zur gleichen Zeit verschiedene Antworten darauf, was schön ist. Ist etwas schön, weil der jeweilige Mensch eine bestimmte Idee oder ein Ideal von Schönheit (auf Platon und Aristoteles werde ich noch zurückkommen) interpretiert oder verwirklicht oder sind es vielmehr Eindrücke, die uns ansprechen und denen wir dann entsprechen, wie die fallende Kirschblüte den irgendwann fallenden Samurai? In „Was heißt Denken?“ schreibt Heidegger dazu:

„Wenn wir dem Nachdenken, was dies sei, daß ein blühender Baum sich uns vorstellt, so daß wir uns in das Gegenüber zu ihm stellen können, dann gilt es allem zuvor und endlich den blühenden Baum nicht fallen, sondern ihn erst einmal dort stehen zu lassen, wo er steht. Weshalb sagen wir „endlich“? Weil das Denken ihn bisher noch nie dort hat stehen lassen, wo er steht.“ [4]

Die Frage, welcher ich mich hier widmen möchte, ist also noch eine Spur allgemeiner und damit philosophischer gehalten als die Frage nach der Relativität von Schönheit, betrifft aber, wie gesagt, die in unseren kulturellen Breitengraden gängige Vorstellung von der Subjektzentriertheit jeglicher Wahrnehmung. Ich stelle mir also die Frage, wie Schönheit in einer spezifischen historischen und kulturellen Situation für einen Menschen zu Stande kommt bzw. ob die transzendente Maschine des Subjekts samt Übersetzungswerkzeugen (eventuell mit göttlicher Unterstützung) der einzige Faktor ist, welchen es in dieser Hinsicht



zu berücksichtigen ist.

Vorab kann man schon einmal relativ vorurteilsfrei dem abendländischen Denken gegenüber festhalten, dass das Objekt darin zumeist nur ein Dasein am Rande führt. Wo das Objekt steht und wie es sich zeigt, wurde ab einem gewissen Zeitpunkt hauptsächlich nur vom Subjekt aus thematisiert – was nicht heißt, dass wir uns jetzt zu Objekten machen könnten, um von deren Sein zu künden. Zur Schönheit kam das abendländische Denken über den Versuch, allgemeine Kriterien (eine Idealvorstellung bzw. eine Idee, bestimmte Proportionen oder das rechte Lichte) zu definieren, die dem Subjekt durch seine Wahrnehmung Schönheit ermöglichen – das Objekt bzw. das Gegenüber wird im Sinne der subjektiven Wahrnehmung diszipliniert. Dieses **Maß-nehmen** führt uns aber lediglich in die Irre und beraubt dem Objekt und dem Gegenüber sein Geheimnis in Form seiner eigenen Schönheit, wie es sich von sich selbst her zeigt.[5] Wir sollten dabei nicht vergessen, das „Phänomen“ ursprünglich etwas beschreibt, das sich von sich selbst her zeigt und nicht das, was unsere Erkenntnismaschine daraus macht!

2. Die Vorstellung von Schönheit in der Philosophie der Antike

Man muss kein Fan von Nietzsches oder Heideggers Denkwegen sein, um der Feststellung beizupflichten, dass die Philosophie vor Platon und Aristoteles wesentlich freier und ungezwungener war, als nach Platons Kampf gegen die Sophisten, der nahezu im philosophischen Dogma endete. Ich möchte hier nur kurz an Spiel und Verführung in Heraklits Denken erinnern – eine Dynamik, die man bei späteren Denkern vergeblich suchen wird und auch der 2.000 Jahre spätere Hegel steht nicht auf einer Augenhöhe mit Heraklit, sondern ist selbst wesentlich von der abendländischen Metaphysik befallen. Doch zurück zur Antike: Aristoteles, den man zwar in Bezug auf Platons Denken als Vatemörder bezeichnen könnte, hat mit seinem Denken (u.a. mit der Denkfigur des „Unbewegten Bewegenden“, welches lediglich in Superlativen gedacht werden kann) dennoch diese bestimmte Art der Weltsicht und des Weltverständnisses zementiert und die Philosophie hielt sich für Jahrhunderte in diesen vorgegebenen Bahnen. Natürlich muss man Aristoteles zugestehen, dass er den Dingen zumindest ein gewisses Potential zugestanden hat, was aber trotzdem keinen geglückten Versuch darstellt, ein eigenständiges Sein der Dinge zu formulieren.

Mit Platon wurde die Sicht bzw. die Wahrnehmung des Subjekts in Form der Richtigkeit des Blicks tragend (auch wenn dies bis in die Neuzeit hinein noch über göttliche Umwege verlaufen ist). Davor konnte Schönheit wie auch Wahrheit (als das einer



Verborgenheit entrissene) als Grundzug bzw. als Eigenschaft des Seienden selbst gedacht werden. Mit der Richtigkeit des Blicks und dem Denken in Ideen stehen auf einmal das Verhalten des Menschen zu den Dingen und die Wahrnehmung der Dinge durch den Menschen im Vordergrund – das Objekt als ein Eigenständiges sich Zeigendes und sich Verhüllendes bleibt lange Zeit verschüttet und ungedacht.[6]

Dieser Blick ist eigentlich auf das Wahre gerichtet, vereint dabei aber der Ordnungsliebe der alten Griechen Genüge tuend das Wahre, das Gute und das Schöne. Platons Dialoge legen davon eindrucksvoll Zeugnis ab.[7] Seither wird das Schöne oft mit dem moralischen Guten verbunden und die Schönheit galt das ein oder andere Mal als sinnliche Wahrheit – man kann insgesamt von einer „Trias“ von Wahrem, Gutem und Schöнем sprechen. Das Objekt selbst war dabei jedoch immer Nebensache. Es war nur jenes, dem es eine Idee aufzudrücken galt bzw. das Objekt hat sich im Rahmen dieser Denkweise nach Ideen zu richten um gut, schön und damit wahr zu sein. Schönheit ist demzufolge etwas, dass das Subjekt durch seinen Blick **wahr-nimmt**, trotz göttlicher Umwege – der göttliche Teil des Menschen (Seele) erkennt im Idealfall göttliche Dinge in Form von Ideen in seiner Umwelt. In den folgenden Jahrhunderten änderte sich in dieser Hinsicht wenig – die Metaphysik als Mischform, Abwechslung und natürlich auch Überhöhung und Umkehrung von Platons und Aristoteles' Philosophie beherrscht das Denken in Europa. Neuerungen, wie Plotins Emanationslehre, die vom Gedanken des göttlichen Lichts lebte oder mittelalterliche Diskussionen über die Schönheit Gottes oder jener der Schöpfung sind lediglich Gletschermoränen antiken Gedankenguts und bringen von der Sache her nichts wesentlich Neues.

Erwähnenswert bleiben noch die beiden wesentlichen Bestimmungen der antiken Philosophen in Bezug auf den Versuch, Schönheit objektiv zu definieren, was wiederum dem göttlichen Teil des Subjekts die Möglichkeit der Erkenntnis von Schönheit sichert. Diese beiden Kriterien nennen sich **Symmetrie** und **Harmonie**. [8] Es handelt sich dabei jedoch nicht um Eigenschaften, die das autonome Sich-Zeigen des Objekts fördern würden. Ganz im Gegenteil: Symmetrie und Harmonie sind theoretische Masken, die dem Objekt übergestülpt werden, auf dass das Subjekt mit richtigem Blick das Wahre, das Gute und das Schöne erkenne. Ganz deutlich wird das, wenn man sich dem etymologischen Gehalt des Begriffs „Harmonie“ widmet: In antiken Mythen ist die Harmonie ein Kind der Schande, des Betrugs und des Verrats. Genealogisch gesehen ist die Harmonie die Vereinigung zwischen Ares und Aphrodite – Harmonie bedeutet daher, der Schönheit Gewalt anzutun und natürlich dadurch auch dem Objekt und dem Gegenüber Gewalt anzutun. Ich würde sogar sagen,



dass Objekte, die harmonisch gedacht und empfunden werden, verratene und betrogene Objekte sind. Etwas milder ausgedrückt: *das Objekt ist nicht dort belassen, wo es steht.*

3. Neuzeitliche Schwerpunktverlagerung und Postmoderne Schönheit(en)

Das Mittelalter ist für diesen Vortrag irrelevant, weil es sich um eine Epoche handelt, in welcher die Metaphysik und damit irgendwie auch Platon und Aristoteles samt hellenistischen und neuplatonischen Fortsätzen bestimmend waren. Die Philosophie wurde im Allgemeinen als Magd der Theologie gehandelt. Sie bewegte sich in diesem Zeitraum kaum außerhalb des metaphysischen Denkens und bringt daher in Bezug auf den Status des Objekts bei der Empfindung von Schönheit nichts Frisches bzw. nichts, das für die Autonomie des Objekts bei der Empfindung von Schönheit förderlich wäre.

In der Neuzeit (mit Descartes, Kant etc.) ist das nicht viel, aber doch ein wenig anders, sodass es sich lohnt, davon zu berichten. Wie zu Beginn angeführt, ist dieser Vortrag auch als ein Beleg für die Bevorzugung des Subjekts in der europäischen Philosophie zu verstehen und dieses wird in der Neuzeit durch die allmähliche Abstinenz von metaphysischen Erklärungsmustern nur noch stärker betont; das Subjekt ist und bleibt zentral. Aber in der Neuzeit gab es immerhin eine Schwerpunktverlagerung, das heißt, die Umleitung über Gott wurde weitgehend aufgehoben. Die Thematisierung des Subjekts als autonom war somit die einzige Grundlage für die Empfindung von Schönheit. Vorstellen kann man sich das in etwa so: die Vernunft legt ihr magisches Gitter über das Ding und im Glücksfall, das heißt, bei der richtigen Mischung aus Kategorien und Proportionen, wird etwas als schön erlebt. Eine Setzung des Nicht-Ichs durch das Ich, wie es im deutschen Idealismus theoretisch praktiziert wurde, stellt natürlich ebenso eine Variante dieses Denkschemas dar. Letztlich bleibt auch der vielgepriesene Nietzsche, dessen Denken man philosophiegeschichtlich meist als Krönung oder Überwindung der Metaphysik einordnet, unabhängig davon welchem der beiden Etiketten man den Vorzug gibt, der Metaphysik verbunden; wohlgermerkt auch als Anti-Metaphysiker. Der Versuch der Überwindung von Platons Denken stellt eine Variante des Platonismus dar; nur eben eine negative.

Heutzutage ist es mit der Schönheit als Richtigkeit des Blickes schon längst nicht mehr getan. Das uneigentliche Sein verliert sich in der Mode, die Jean Baudrillard einmal als „referenzlose Zeichensprache“^[9] definiert hat – „Faszination an reiner Manipulation und



Enttäuschung über die totale Ziellosigkeit“.[10] Was schön ist, ist Geschmackssache und der Geschmack gehört nur dem Subjekt. Nichtsdestotrotz gibt es auch in unserer Kultur (Schönheits-)Ideale, die über digitale und analoge Bilder propagiert werden und die uns glauben machen wollen, es gäbe eine naturwissenschaftlich untersuch- sowie berechenbare Form von Schönheit. Aber diese Bilder sind nicht wahr im Sinne von real bzw. wirklich – sie sind virtuell.

Das bedeutet, dass unsere Kultur seit einiger Zeit tief gespalten ist: Auf der einen Seite sitzt der extreme Subjektivismus, welcher eigentlich überhaupt kein Schönheitsideal mehr zulassen kann (außer jenes, dass Schönheit relativ ist). Ihm gegenüber steht eine Form von naturwissenschaftlich fundiertem Objektivismus, der uns glauben machen will, Schönheit könnte man messen und dadurch subjektunabhängig feststellen. Beide Positionen sind natürlich nicht miteinander vereinbar. Dabei sollte auf den ersten Blick klar sein, dass es sich bei beiden Standpunkten um Extreme handelt, die dogmatisch, ähnlich wie bei religiösen Fanatikern, verbreitet und gelehrt werden.

Dennoch erscheint in der Postmoderne, die ein durch und durch widersprüchliches Zeitalter ist und die etymologisch eine Frechheit gegenüber der Moderne ist [11], Licht am Ende des Tunnels. Unterschiedliche Theoretiker, wie Baudrillard, Heidegger oder Sloterdijk machen und haben sich für ein eigenständiges Objekt stark gemacht; ein Objekt, dass weder durch den Blick des Subjekts diszipliniert noch durch einen göttlichen Plan maßgeregelt werden muss (was beides ein „Überfall auf das Dasein des Dings“[12] darstellt), um schön zu sein. Diese postmodernen Theoretiker, welche von vielen dogmatischen Denkern verschmäht werden, weil diese Geistes- mit Naturwissenschaft verwechseln, ermöglichen uns so, dass Objekt dort stehen zu lassen, wo es ist und dem „Ding, Welt zu dinge“.[13]

4. Am Ende

Kann es denn wirklich sein, dass ein für autonom gehaltenes Subjekt das einzige Kriterium für die Schönheit des Objekts oder des Gegenübers ist? Müssen wir uns nicht vielmehr eingestehen, dass das Subjekt bzw. das Dasein nicht immer nur einen hausgemachten Entwurf darstellt, sondern dabei immer schon irgendwie geworfen ist? Damit ist aber weit mehr als die bloße Beeinflussung oder eine „lasche Verführung“[14] (im dem Sinne, dass es dabei im Gegensatz zu sogenannten „primitiven Gesellschaften“ nicht um Leben und Tod geht) der Menschen durch die Medien gemeint und weit mehr als das was wir gemeinhin als „Zeitgeist“ verstehen gedacht. Außerdem: Schönheit zu messen zu wollen,



ist etwas, das von jedem denkenden Wesen als absolute Frechheit verschmäht werden sollte, ohne dabei wiederum dem Subjektivismus bei der Empfindung von Schönheit und damit der reinen Beliebigkeit die Türen zu öffnen.

Letztendlich sind wir vom Zuspruch, der nichts mit reden zu tun hat, derjenigen Person oder desjenigen Dings abhängig, dem wir sozusagen mit der Reaktion „schön“ entsprechen. Wir können uns nie uneingeschränkt aussuchen, was uns als Schönheit anspricht – wir können diese Vorstellung entwerfen, sind dabei aber immer schon in ein Geschehenes geworfen. Das Objekt, ein menschliches Gegenüber oder eine Erinnerung sprechen uns manchmal einfach an - von da aus, wo sie stehen wohlgermerkt.

So bleibt zu sagen, dass die Schönheit, aber auch die Wahrheit, eigentlich etwas Dynamisches ist, nicht nur in Bezug darauf, dass es höchst unterschiedliche Auffassungen darüber gibt, was gut, wahr oder schön ist, mit anderen Worten, dass sich die Vorstellungen von der Wahrheit wie auch von der Schönheit verändern. Die angesprochene Dynamik liegt vielmehr in der Wechselwirkung von Zusprechen und Entsprechen zwischen Objekt und Subjekt in einem mannigfaltigen Verhältnis begründet. In dem was uns zuspricht (und damit ist weit mehr bedacht als die bloße Verortung des Dings durch die Vernunft) und welchem wir dann entsprechen, liegt die Empfindung von Schönheit begründet und das betrifft meiner Meinung nach nicht nur Philosophen, Staatsgründer und Künstler (um Herrn Heidegger schlussendlich doch noch ein wenig zu widersprechen), sondern alle Menschen. So zu denken bedeutet aber, das Objekt und sein Gegenüber aufzuwerten, ihr/ihm sein das Geheimnis zu belassen, was weit mehr wiegt als psychoanalytische Herabsetzungen des Objekts als Fetisch. Ein Mensch oder ein Ding kann daher für mich unter anderem insofern schön sein, wenn dieser Mensch oder dieses Ding **als unverborgene Schönheit „in der weltenden Welt meines Daseins anwest“**.^[15]

Außerdem kann ich nun abschließend und in Hinblick auf die zunehmende Virtualität und die abnehmende Realität bzw. Wahrheit unserer Empfindungen behaupten, dass ein Mensch oder ein Ding für mich insofern wahr ist, als dass dieser Mensch oder dieses Ding unmittelbar als Schönheit in der weltenden Welt meines Daseins anwest. Damit wäre nebenbei auch das digitale Bild und mit ihm die Werbung von völlig unangebrachten Begriffen wie Wahrheit oder Schönheit befreit – schönen Grüß an Herrn Flusser!^[16]



Nachweise

- [1] Heidegger, Martin: Der Ursprung des Kunstwerkes, S 67, in: Heidegger, Martin: Holzwege, 8. Auflage, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 2003.
- [2] Siehe hierzu: Sloterdijk, Peter: Du mußt dein Leben ändern, S 37ff, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2009.
- [3] Siehe hierzu: <http://www.textlog.de/17763.html>.
- [4] Heidegger, Martin: Was heißt Denken? S 18, 5. Auflage Max Niemeyer, Tübingen 1997.
- [5] Siehe hierzu: Heidegger, Martin: Vom Wesen der Wahrheit, in: Heidegger, Martin: Wegmarken, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 1976.
- [6] Ebd.
- [7] Siehe hierzu: Liessmann, Konrad Paul: Schönheit, S 13ff, Facultas, Wien 2009.
- [8] Ebd.
- [9] Baudrillard, Jean: Der symbolische Tausch und der Tod, S 131ff, Mathes & Seitz, Berlin 2005.
- [10] Ebd. S 133.
- [11] Siehe hierzu: Sloterdijk, Peter: Eurotaoismus, S 211ff, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1989.
- [12] Heidegger, Martin: Der Ursprung des Kunstwerkes, S 15, in: Heidegger, Martin: Holzwege, 8. Auflage, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 2003.
- [13] Heidegger, Martin: Das Ding, S 166, in: Heidegger, Martin: Vorträge und Aufsätze, 10. Auflage, Klett-Cotta, Stuttgart 2004.
- [14] Baudrillard, Jean: Laßt euch nicht verführen! S 127ff, Merve, Berlin 1983.
- [15] Heidegger, Martin: Der Ursprung des Kunstwerkes, S 43, Heidegger, Martin: Holzwege, 8. Auflage, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 2003.
- [16] Zu Flussers Medienphänomenologie siehe: Flusser: Ins Universum der technischen Bilder, 6. Auflage, European Photography, Göttingen 2000.